

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 44

Artikel: Das Visier der grossen Handfeuerwaffe

Autor: Günther, Reinhold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feldgendarmarie (1 Offizier, 4 Unteroffiziere, 25 Mann) trat am 8. Sept. in Dienst, am 9. in Funktion. Jeder grösseren Einheit war ein Gendarme zugewiesen.

Die Radfahrer hatten ebenfalls einen besonderen Vorkurs und traten am 8. Sept. zu ihren Stäben.

8. September: Übungen Inf.-Regiment gegen Inf.-Regiment.

9. und 10. September: Übungen Inf.-Brigade gegen Inf.-Brigade unter Beizug anderer Waffen und Truppen.

11., 12., 14. und 15. September: Übungen der Divisionen gegen einander.

13. September: Ruhetag.

16. September: Übung des Armeekorps gegen markierten Feind.

17. September: Inspektion durch den Chef des schweiz. Militärdepartements.

18. bzw. 19. September: Entlassung.

Die Übungsprogramme waren von den betreffenden Korpskommandanten ausgearbeitet und von der zweithöheren Instanz genehmigt worden. Während des Vorkurses stand nur die Infanterie unter dem Divisions- und Korpskommando, während die Spezialwaffen erst bei Beginn der Manöver unter deren Befehl traten.

Die Vorkursdislokation, aus welcher die Manöver sich entwickelten, war:

VI. Division. Korpsstab III und Guidenkompanie 11, Winterthur.

Divisionsstab und Guidenkomp. 6, Oerlikon.

XI. Inf.-Brigade. Stab, Winterthur.

Inf.-Regiment 21, Hettlingen, Henggart, Seuzach.

Inf.-Regiment 22, Neftenbach, Wülflingen, Veltheim.

XII. Inf.-Brigade, Stab, Zürich.

Inf.-Regiment 23, Engstringen, Schlieren, Weinigen, Regenstorf.

Inf.-Regiment 24, Höngg, Altstetten, Affoltern b. Z.

Schützenbataillon 6, Pfungen.

Divisionsartillerie VI, Kloten, Basserstorf.

Geniehalbbataillon 6, Zürich.

Divisionslazarett 6, Zürich.

VII. Division. Divisionsstab und Guidenkompanie 7, Gossau.

XIII. Inf.-Brigade. Stab, Bischofszell.

Inf.-Regiment 25, Bischofszell, Hauptweil.

Inf.-Regiment 26, St. Gallen, Gossau, Herisau.

XIV. Inf.-Brigade. Stab, Wyl.

Inf.-Regiment 27, Wyl, Rickenbach.

Inf.-Regiment 28, Flawyl, Utzwyl.

Schützenbataillon 7, Herisau.

Divisionsartillerie VII, Frauenfeld.

Geniehalbbataillon 7, St. Gallen.

Divisionslazarett 7, St. Gallen.

Korpstruppen. Kavallerie-Brigade III, Stab, Winterthur.

Drag.-Regiment 6, Oberwinterthur, Wiesen-dangen.

Drag.-Regiment 7, Ober- und Nieder-Büren. Korpsartillerie III, Bülach.

Korpspark III, Zürich.

Kriegsbrückenabteilung III, Schaffhausen.

Telegraphenkompanie III, Winterthur.

Eisenbahnkompanie III, Winterthur.

Korpsverpflegsanstalt III, Winterthur.

Radfahrer, Basel.

Bereits am 7. Sept., nach Schluss des Brigadeexerzierens wurden kleinere Dislokationen vorgenommen. Am 8. Sept. fanden die Übungen Inf.-Regiment gegen Inf.-Regiment statt:

XI. Inf.-Brigade bei Buch, XII. Inf.-Brigade bei Nassenwyl-Niederhasli, XIII. Inf.-Brigade bei Wolfertswyl, XIV. Inf.-Brigade bei Eggwyl-Bettwiesen.

Am Schluss derselben waren die Brigaden wie folgt disloziert:

Komb. Inf.-Brigade XI, Eglisau - Seglingen-Rafzerfeld.

Komb. Inf.-Brigade XII, Oberglatt, Niederhasli-Dielstorf, Oberhasli-Rümlang, Kloten-Basserstorf.

Komb. Inf.-Brigade XIII, Rickenbach-Schwarzenbach-Oberutzwyl.

Komb. Inf.-Brigade XIV, Eschlikon-Aadorf und Gegend.

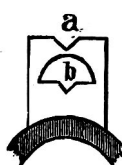
(Fortsetzung folgt.)

Das Visier der grossen Handfeuerwaffen.

Eine Studie von Dr. Reinhold Günther,
Oberlieutenant im Füsilier-Bataillon 17.

I.

Die älteste Handfeuerwaffe der Infanterie im modernen Sinne, das französische Gewehr M. 1777—1800 besitzt als einzige Zielvorrichtung ein längliches Messinghorn. Erst in diesem Jahrhundert begegnen wir bei den glatten Musketen dem sogenannten Standvisier (Stöckchen), das nicht niedergelegt werden kann und nur eine Kimme besitzt. Es erlaubte einen Visierschuss von durchschnittlich 112,5 m (150 Schritt). Die grösste Ausbildung erfuhr das Standvisier beim preussischen Infanteriegewehr M. 39 und 55 (Minié). *) Es besass folgende Einrichtung:



Die obere Kimme (a) gestattete einen Visierschuss auf 225 m (300 S.) bzw. mit gegebenen Haltepunkten auf 300 und 375 m (400 und 500 S.). Die untere Kimme (b) ward für Entfernungen bis zu 112,5 m verwendet.

*) Später auch eingeführt bei den gezogenen Vorderladern der Kontingente: Gotha, Rudolstadt, Mecklenburg-Strelitz und Weimar.

Die zusammengesetzten veränderlichen Visiere, die Aufsätze, finden sich bereits bei den Pflasterbüchsen mit Batteriezündung. Ihre einfachste und am nächsten liegende Form bilden die Klappvisiere. Zu dem Standvisier treten mehrere leicht aufzurichtende Eisenblätter von verschiedener Höhe, die Klappen, deren jede einen um etwa 75 m weiter entfernten Visierschuss ermöglicht als die nächst kleinere. Derartige Aufsätze von wenigstens 2 Klappen kommen z. B. bei den Steinschloßstutzern vor, welche schweizerische Scharfschützen zwischen 1815 und 1835 führten. Das preussische Zündnadelgewehr M. 47 besass ein Klappenvisier, dessen „kleine Klappe“ für die Entfernungen von 150 bis 300 m ca.

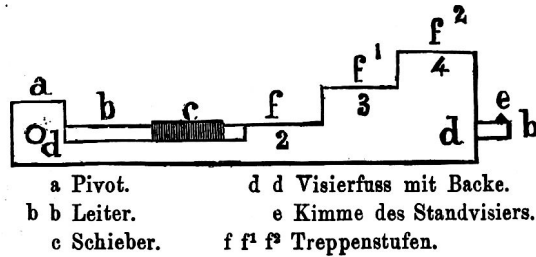
diente. Die „grosse Klappe“ trug ein Segment zum Zielen auf 300—450 m; die höchste Elevation (600 m) stellte die am oberen Rande der grossen Klappe eingeschnittene Kimme dar.

In den dreissiger Jahren entstanden in der Schweiz die elevationsfähigen Klappvisiere (Kappenvisier, Quadrantenvisier, Schweizer Absehen). Ihre höchste Vervollkommenung erlangten sie in dem der Konstruktion von Cárcano nachgebildeten Absehen des Schweizer Repetiergewehrs M. 89 bezw. M. 89—96. *) Das sogenannte Schweizer Absehen hat den nicht zu unterschätzenden Vorteil, dass es nur eine Kimme besitzt. Dagegen ist das richtige und schnelle Einstellen der Klappe auf den entsprechenden Gradstrich auch nicht immer leicht.

Eine französische Erfindung sind die Schiebervisiere (Scalaschiebervisiere, Leitervisiere, Rahmenvisiere). Sie datieren aus dem Beginn der vierziger Jahre und bestanden zunächst aus einer geschlitzten Klappe (Leiter), deren Fuss, sobald sie liegt, das Standvisier darstellt. Ist die Leiter aufgestellt, so kann auf ihr ein die Kimme enthaltender Schieber bewegt bzw. auf die Teilstriche eingestellt werden. Der obere Rand der Leiter trägt die Kimme zum Zielen auf die weiteste Entfernung. In England nahm man für das Enfieldgewehr M. 53 (gezogener Vorderlader; nach 1865 Hinterlader des Systems Snider) ein Schiebervisier mit Treppen (Konstruktion von Whitworth) an. Auf den oberen Backenkanten des Visierfusses sind Treppen eingeschnitten. Das heruntergelegte Blatt, dessen Schieber dann flach den Visierfussboden deckt, trägt die Kimme für den Visierschuss. Will man weiter schießen, so schiebt man den Schieber aufwärts und legt ihn auf die entsprechend bezeichnete Treppenstufe.

*) Eigentümliche ältere Abarten des elevationsfähigen Klappenvisiers sind das dänische „Bockvisier“ und das von Minié erfundene „Bogenvisier“, welches Österreich an dem Jägerstutzen Nr. I M. 55 — jetzt Wänzl-Stutzen M. 55 und 67, verwendete.

Für Entfernungen, die über die Marke der obersten Treppenstufe hinausgehen, wird dann die Leiter aufgestellt.



Die Leiterschiebervisiere — immerhin unter Beigabe einer kleinen Klappe — wurden von Deutschland nach 1871 angenommen. Das Repetiergewehr M. 71—84 (Mauser und Kommission) zeigt den Schieber mit einer federnden sogenannten „Schlepp“ ausgestattet, wodurch das Festhalten des Schiebers auf dem Teilstriche unbedingt gesichert wird. Das Visier des deutschen Mausergewehrs M. 71 ist dagegen ein Rahmenvisier, dessen Schieber durch eine bewegliche Platte (Auszugsvisier) ersetzt ist, welche sich mittelst Falzen längs der drehbaren Leiter bewegt. Ähnlich ist das Doppelrahmenvisier des französischen Grasgewehrs M. 74, welches zudem noch einen Schieber für die eigentliche Leiter aufweist. — Bei diesen Absehen dient eine untere für die kleineren, eine obere Kimme der als Schieber dienenden Platte bezw. des Rahmens, für die grossen Entfernungen.

Diese Art von Absehen weist 4 bis 5 Kimmen auf; die Möglichkeit von Irrungen in der Aufregung des Gefechts liegt daher nahe genug.

Um eine allzu grosse Elevation des Aufsatzes zu vermeiden und eine Kimme beizubehalten, hat man auch bei Quadrantenvisieren eine Auszugsplatte im eigentlichen Visierblatte untergebracht. Die bezügliche Konstruktion des (Vetterli-)Absehens M. 81 rührt von Oberst R. Schmidt her und hat sich vortrefflich bewährt.

Es giebt auch Quadrantenvisiere mit 2 Kimmen, so beim norwegischen Repetiergewehr des Systems Jarman M. 80 und des österreichischen Mannlichergewehrs M. 88. Das letztere Absehen besitzt für die Entfernungen von 600 bis 3000 Schritten Teilstriche von je 200 Schritten Unterschied. Auf der linken Visierpacke findet sich die Graduation von 600 bis 1800 Schritt. Das Zielen geschieht über die Hauptkimme und das Korn auf der Mitte d. h. über der Axe des Laufes. Die Teilstriche 20 bis 30 (2000 bis 3000 Schritt) finden sich auf der rechten Visierpacke. Ist das Blatt eingestellt, so zieht der Schütze einen Schieber aus der hohlen Kröpfung des Blattes heraus. Die Bewegung des Schiebers, der natürlich eine Kimme besitzt, ist durch einen Stift begrenzt. Als Korn dient ein

seitwärts auf dem Mittelbände angebrachter kleiner stählerner Kegel.

Eine ähnliche Anordnung weisen die Leiterrastvisiere des spanischen Remington M. 71 T 89, des englischen Lee-Metford Nr. II M. 89 und des dänischen Krag-Jørgensen M. 89 auf. Bei letzterem trägt der massive Schieber die beiden Kimmen. Die Seitenvisierung soll den tiefen Anschlag beim Zielen auf grosse Entfernungen vermeiden und in solchen Fällen eine natürliche Kopfstellung erlauben. Immerhin ist es leicht möglich, dass das auf dem Bände angebrachte Korn von der wirklichen Visierlinie abweicht, die Treffsicherheit also bedeutend beeinträchtigt, ja geradezu in Frage gestellt wird.

II.

Für das Visier einer jeden zum Kriegsgebrauche bestimmten Handfeuerwaffe ist die Forderung aufzustellen, dass seine Konstruktion sowohl wie auch sein Gebrauch einfach sei und volle Sicherheit gewähren müsse.

Jeder Staat ist davon überzeugt, dass das von ihm speziell benützte Visiersystem dieser Forderung allein entspricht. *) Immerhin ist man von den Klappenaufsätzen mit eingeschnittenen Löchern völlig abgegangen, weil klar erkannt ward, dass diese Art Zielvorrichtung das Sehfeld zu sehr verdeckt. Überdies können derartige Visiere nur für kurze Entfernungen gebraucht werden. Von den Leiterschiebervisieren muss gefordert werden, dass der Ausschnitt des Rahmens genügend weit gehalten sei, um ein schnelles und freies Erfassen des Zieles zu ermöglichen. Das französische Visier M. 66 z. B. krankte bekanntlich an dem Übelstande, dass die Leiter einen viel zu engen Schlitz hat. Wenngleich infolge der Verwendung von rauchschwachen Treibmitteln heute die Belästigung des zielenden Auges durch Pulverdampf fortfällt, so bleibt doch die Schwierigkeit des schnellen Erfassens zu beschliessender Objekte in gewisser Hinsicht bestehen. Das Visier des deutschen M. 88 hat nun einen Rahmensechnitt von 8,5 mm Breite. Das ist aber auch die äusserste Grenze dafür; denn sonst würde die ganze Leiter eine geradezu kolossale Dimension annehmen; sie misst nämlich jetzt schon von links nach rechts 22,5 mm.

*) Frankreich liefert in dieser Hinsicht ein interessantes Beispiel. Das Chassepotgewehr M. 66 besass ein Leitertreppenvisier mit Scala von 20 zu 20 m. Nach dem Kriege erhielten eine Anzahl der ungeänderten Chassepots das sogenannte Modell 66 T. 74, jenes Klappen-Segmentvisier des preussischen Zündnadelgewehres. Für das Grasgewehr M. 74 ward dann wieder das Leiterschiebervisier mit Ausziehrahmen angenommen. Dagegen erhielt das M. 86, das sogenannte Lebel-Gewehr, ein dem Chassepot-Absehen ähnliches Leitertreppen-Visier mit Stufen für die Entfernungen von 4 bis 800 m.

Cäsar Rüstow (Kriegshandfeuerwaffen: II, 197 ff.) wies schon auf die Vorteile des Schweizer Absehens hin. Er sagte u. a.:

„Diese Visiere gewähren bei jedem Schuss ein vollständig freies Gesichtsfeld, die breite Fläche der Klappe erleichtert die Kontrolle der richtigen Lage des Gewehrs, die Klappe ist sehr handlich und leicht zu elevieren, das ganze Visier einfach und dauerhaft.“

In der That, das Absehen wie es sich an unserm M. 89 findet, darf für den Augenblick als die kriegsbrauchbarste Visierform überhaupt angesehen werden. Der Schütze benützt nur eine Kimme; selbst für grosse Entfernungen muss das Blatt nicht allzu hoch gehoben werden; Kerbe und Feder verhindern ein etwaiges Herunterfallen der Klappe während des Schiessens; die Bezeichnung der Einteilung ist deutlich und selbst von ganz unintelligenten Leuten zu erfassen möglich.

Dennoch entspricht auch dieses Visier noch nicht dem Ideal, welches man von dem wichtigsten Teil der Zielvorrichtung der grossen Handfeuerwaffen sich wohl entwerfen mag.

Der Oberstlieutenant Karl Reisner Freiherr von Lichtenstern, Kommandant der kgl. Bayerischen Militär-Schiessschule (vergl. seine Vorträge über Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht. Berlin 1896, Mittler & Sohn), sagt u. a.:

„Die Gelegenheit zum militärischen Schiessen bietet der Krieg; es wird hier beeinflusst durch die Anforderungen, die das Gefecht jeweilig stellt, und durch die Einwirkung des Kampfes auf die moralische und körperliche Verfassung des Schützen. Da aber der Vorgang des Schiessens selbst im Grunde genommen stets der gleiche ist, so haben alle Schiessarten eine gewisse Verwandtschaft mit einander. — Daher weist auch das infanteristische Schiessen Ähnlichkeiten mit dem Jagd- und Scheibenschiessen auf, so dass dort gemachte Erfahrungen auch von uns verwertet werden können. Näher als das Scheibenschiessen steht das militärische Schiessen dem Jagdschiessen und zwar um so näher, je höher die Anforderungen sind, welche bei der Jagd an Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Mut und körperliche Leistungen gestellt werden. — Es sind die lebendigen Ziele, die dem Kriegsschiessen die grössere Ähnlichkeit mit dem Jagdschiessen verleihen. Wie lebhaft wirken diese doch, im Gegensatz zur toten Scheibe, auf Phantasie und Nerven, wie hinfällig zeigen sich angesichts ihrer alle Künsteleien und ausstudierten Feinheiten. — Es ist eine eigentümliche Sache um die Handlungen des Menschen im Augenblicke höchster Gefahr, wo er an der Pforte des Todes steht. Gewiss hat schon jeder von uns an sich selbst beobachtet, dass in auf-

regenden und schrecklichen Augenblicken eine grobe körperliche Thätigkeit sich leichter ausführen lässt als eine feine. . . . Ein verlässig sicheres Schiessen wird nur dann stattfinden, wenn das eigentliche Visieren vornehmende, also durch die enge Kimme sehende Auge nur noch eine geringe Arbeit zu verrichten hat. . . . Für Schiessen gegen lebendige Ziele, wie überhaupt bei unserm militärischen Schiessen, erscheint es stets vorteilhafter, in einem thunlichst ruhigen Tempo anzuschlagen und dann naturgemäss schnell mit dem Zielen fertig zu werden, als umgekehrt rasch anzuschlagen und infolge davon längere Zeit zum Zielen zu brauchen. Ersteres Verfahren beruhigt, sowie es das zielende Auge schont, während letzteres das Auge, zumal beim Visieren auf grössere Entfernungen, sehr anstrengt.“

Über den langsamen Anschlag und das schnelle Zielen hinaus geht aber bei weitem ein **rascher Anschlag** und ein **kurzes Zielen**.

Fragen wir jedoch, ob die Zielvorrichtungen unserer heutigen grossen Handfeuerwaffen dies gestatten, so müssen wir ganz entschieden mit „Nein“ antworten.

Die Ursache dieser Unmöglichkeit ist in den verhältnismässig engen Kimmen und dem kleinen Korn der gebräuchlichen Visiere zu suchen.

Bei den alten Standvisieren finden wir weite Kimmen, unsere Jagdgewehre besitzen meist eine ähnliche Einrichtung. Diese Waffen tragen auch ein grobes Korn und ihre Zielvorrichtung soll das schnellste Erfassen des zu treffenden Gegenstandes ermöglichen. Alle gezogenen Gewehre verwendeten ziemlich enge Visierkimmen und ein feines Korn. Der Grundsatz, der für die ältesten Präzisionsvorderlader und die mit ihnen geübte Taktik massgebend war, dass es nämlich unter allen Umständen darauf ankomme „fein“ zu schiessen, erhielt sich in gewisser Hinsicht auch bei den Kleinkalibern mit Gradzugverschlüssen. Man hat noch immer nicht vollkommen brechen mögen mit der durch die Legende stark idealisierten Scharfschützenherrlichkeit. Diesem Streben, Kriegswaffe und Standstutzer zu einem Stück verschmelzen zu wollen, bleibt die unpraktische enge Visierkimme zu danken.

W. von Plönnies forderte eine viereckige Form der Kimme, um ein schnelles Nehmen des gestrichenen Kornes zu ermöglichen. Zugleich erklärte er, dass viereckige Kimmen leichter die Mitte des Kornes fassen lassen, da sich neben demselben zwei scharf begrenzte lichte

Dreiecke zeigen. Trotzdem hat sich die dreieckige Kimme allgemein erhalten; denn „die Erfahrung lehrt, dass sie ein schnelles und richtiges Erfassen des Kornes ermöglichen.“ (C. Rüstow.) Die segmentförmigen Kimmen — wie sie z. B. am Visier des russischen Miniégewehrs M. 57 eingeschnitten waren — sind mit Recht vollkommen aufgegeben worden, da es bei ihnen zu schwierig ist, das Korn genau in der Mitte zu nehmen.

Wir haben oben gehört, dass ein deutscher Fachmann mit Recht die Ähnlichkeit des kriegsmässigen Schiessens mit den entsprechenden Vorgängen auf der Jagd verglich. Wer aber nur einmal Gelegenheit hatte, auf Hochwild zu jagen, ausgerüstet mit einer Waffe, deren Zielvorrichtung eine enge Kimme und ein feines Korn aufwies, der weiss, wie schwierig es ist, in einem Sekundenbruchteil Auge, Kimme, Korn und Objekt in eine Linie zu passen. Wie viele Fehlschüsse finden nicht ihre Erklärung in der That- sache, dass unser Auge, trotz aller Jagdübung, nicht schnell genug über Kimme und gestrichenes Korn zu visieren vermag.

Der Soldat wird vollends nicht imstande sein, rasch zu zielen, sobald er dies mit einem der jetzt gebräuchlichen Absehen thun soll. Wir müssen vielmehr seiner durchschnittlichen Schwere- fälligkeit mit mechanischen Mitteln zu Hilfe kommen. Erst dann, wenn das schnellfeuernde, genau schiessende Repetiergewehr eine wirklich praktische, kriegsbrauchbare Zielvorrichtung be- sitzt, wird es alle seine Vorteile ausnützen lassen. Erst dann mag man mit ihm auch im Gefechte schnell und sicher auf alle Entfernungen schiessen.

(Schluss folgt.)

Kriegserinnerungen eines vor dem Feinde verwundeten deutschen Kriegers aus dem deutsch- französischen Feldzuge von 1870/71. Von C. G. A. Mauerhofer, Mitstreiter vom Jahre 1866, 1870/71. Eilenburg 1895, Verlag von Otto Richter. 214 S. Preis Fr. 2. —.

In kriegswissenschaftlichen Darstellungen erscheinen die Truppen und Soldaten wie die Pions im Schachspiel. Aber diese Pions im Schach- spiel des Krieges sind denkende Wesen und moralischen Eindrücken zugänglich. Sie können von sich selbst aus zu dem Gelingen der Pläne des Feldherrn wesentlich beitragen oder Ursache ihres Scheiterns werden. Wie sehr dieses der Fall ist, geht aus der interessanten Erzählung eines Soldaten des 67. (Magdeburger) Infanterie- regiments hervor. In spannender Weise berichtet uns der Verfasser über Aufgebot, Reise an den Rhein, den Einmarsch in Frankreich, die Schlach- ten bei Metz, an welchen sein Regiment teilge- nommen und bedeutende Verluste erlitten hat,